

1995

## Wolfgang Hilbig: "Ich". Roman

Alexander Stephan  
*University of Florida*

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

---

### Recommended Citation

Stephan, Alexander (1995) "Wolfgang Hilbig: "Ich". Roman," *GDR Bulletin*: Vol. 22: Iss. 1. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v22i1.1165>

This Review is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact [cads@k-state.edu](mailto:cads@k-state.edu).

creation of separate unions for *Kulturschaffende* in 1952, the *Kulturbund* fulfilled a "catch-all" / "Alles-Betreuer" (228) function. On the other hand, the heterogeneity of the various groups included under this umbrella organization precluded uniform regulations, which allowed a certain breathing space in comparison to the other, more strictly defined, mass organizations.

This thorough historical study of the *Kulturbund* provides an additional mosaic stone in our understanding of the SBZ and the first years of the GDR. It will be of use primarily to specialists working on Soviet Zone/GDR cultural policy and on literature and culture of the immediate post-war years.

MARGY GERBER

*Bowling Green State University*

**Hilbig, Wolfgang. "Ich". Roman. Frankfurt: Fischer, 1993. 379 S.**

Es geschieht nicht oft, daß die Literatur sich ohne Schaden an Inhalt und Form unmittelbar auf ein historisches Ereignis reagiert, das von der Größenordnung des Endes der DDR ist. Begebenheiten des Tages zu kommentieren, so die gängige Meinung, stehe nicht den Literaten an, sondern Journalisten und Feuilletonisten. Eine wie auch immer geartete Vogelperspektive sei vonnöten, um politische Umwälzungen in fiktive, geformte Texte zu fassen. Nur die sichere Distanz der Zeit erlaube es, hinter die Oberfläche der Ereignisse vorzudringen, dort die Ströme der Geschichte auszuloten, um dann zu dem konkreten, erzählbaren Einzelfall eines menschlichen Schicksals zurückzukehren.

Wolfgang Hilbig hat mit seinem Roman "*Ich*" bewiesen, daß es auch anders geht. Stasi und Beckett, handfeste Anspielungen auf die Literaturszene des Prenzlauer Berges und ein postmodernes Chaos von Bildern einer zerfallenden Stadt, die handfeste Langeweile der an sich selbst erstickenden DDR der achtziger Jahre und ein Sprachgewitter von Doppeldeutigkeiten, Anspielungen und Zurücknahmen—all das vermischt sich in "*Ich*" zu einem Text, der von Zeitgeschichte handelt und zugleich Bilder von der Endzeit unseres Jahrhunderts entwirft. Autobiographie und Fiktion gehen in diesem Buch unentwirrbar ineinander über. Lange Passagen, die sich wie ein Schlüsselroman lesen, brechen immer wieder in eine im konkreten wie im übertragenen Sinn labyrinthische Unterwelt ein, die voller halbdunkler Gänge, Mauern und längst entdeckter Verstecke ist.

"*Ich*" wäre zweifellos auch dann ein annehmbarer Roman, wenn er sich auf die Abbildung der Oberfläche der Hauptstadt der DDR, also auf das Thema "Der Müll, die Stadt und die Stasi," beschränkt hätte. Was Hilbig über den Stasi-IM "Cambert" und den OV "Reader" sagt, liest sich nämlich allemal spannender als die einschlägigen Akten und Stellungnahmen der ostberliner Szeneautoren Sascha Anderson und Rainer Schedlinski. Kaum ein Essay über das Verhältnis zwischen Literatur, Zensur und Staat vermag sich mit den Dialogen zwischen "Cambert" und seinen Führungsoffizieren zu messen. Und sicherlich gibt es (noch) keinen anderen Text, der ähnlich unprogrammatisch-sachlich von der Befindlichkeit jenes real existierenden Sozialismus berichtet, von dem niemand—Betroffene wie Betrachter—ahnte, daß es ihn schon bald nicht mehr geben würde.

Doch "*Ich*" ist, wie gesagt, mehr als ein Schlüsselroman und ein Milieubuch. Es ist zuerst und vor allem der Spiegel einer Epoche, in der nirgends auf nichts und niemanden Verlaß ist, die von Langeweile und Lebensekel, von Abstürzen, Zynismus, Zeitstillstand und Ausweglosigkeit geprägt ist. Deshalb die vielen offenen und versteckten Anspielungen auf Beckett, Kafka und Büchner. Deshalb die Reisen durch den zerfallenen Untergrund von Berlin, die unweigerlich vor einer Betonmauer enden. Deshalb der zynische Reigen, den die Stasi mit der von ihr selbst geförderten Dissidentenliteratur tanzt, die sich ihrerseits leer im Kreis der Reproduktion von längst abgeegenen Formexperimenten dreht, die zwar noch im westlichen Ausland, aber nicht mehr von den Autoren und Zensoren der DDR ernst genommen werden.

Kein Wunder, daß Doppelbödigkeit, Vexierspiele und enttäuschte Erwartungen Leitmotive dieses Romans sind. Das beginnt bei dem Titel, "*Ich*," dessen Führungszeichen uns verwirren, auf das weite Feld zwischen Autobiographie und Fiktion verweisen, den multiplen Persönlichkeiten des Erzählers, der alles andere ist als ein Held, den Weg bereiten und die Selbstgerechten im Lande erbarmungslos darauf stoßen, daß es durchaus unklar ist, wer wen in dieser Geschichte und in der Geschichte der DDR bespitzelt, also wer IM und wer OV ist. Mystisch-verschwommen, visionär und phantastisch kommen die Bilder daher aus der Unterwelt der Metropolis Berlin. Worte zerfallen in ihre Bestandteile und bilden neue Zusammenhänge: Unter-Grund-Arbeit. Namen werden zu Decknamen und erhalten so mehrere Bedeutungen (Reader, Feuerbach). Der schreibende Heizer "Cambert," alias "Ich," "Ich," "C.," "W." oder "M.W." geistert durch das Dickicht der Hauptstadt der DDR auf der Suche nach dem "Spitzel in uns." Zimmer werden von geheimer Hand geöffnet, Doppel von Manuskripten

hergestellt, Unterschriften gefälscht bis "Ich" (oder "Ich"?) sogar in seinem Kellerversteck unter der Stasi-Zentrale in der Normannenstraße nicht mehr sicher ist.

Wer, wie Frank Schirrmacher, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, "Ich" benutzt, um den "großen Geheimdienstapparat Avantgarde" zu denunzieren und Hilbig vorzuhalten, daß sein Roman "wie von einer Mauer umgeben sei," der hat dieses Buch (und das Projekt Avantgarde) mutwillig mißverstanden. Doch die undeutlich gemurmelten Bedienungsanleitungen der FAZ für eine neue, nachmoderne Literatur ("fortlaufende Erzählung") müssen Hilbig nicht stören. Wo es um Worte geht läßt sich der sprachmächtige Gelegenheitsarbeiter aus dem sächsischen Braunkohleort Meuselwitz kein X für ein U vormachen. Schöne Bilder und ein wohltemperierter Erzählstrom haben in seiner und in "Camberts" Welt nichts zu suchen. Konkurrenz in Sachen literarische Verarbeitung des Phänomens Stasi braucht er nicht zu fürchten. "Ich" ist, keine Frage, bis auf weiteres der Roman über die Endzeit der DDR—gerade weil er die Mittel der Avantgarde verarbeitet.

ALEXANDER STEPHAN  
*University of Florida, Gainesville*

**Kirsten, Wulf. *Stimmenschotter. Gedichte 1987-1992*. Zürich: Ammann Verlag, 1993. 103 S.**

Sieben Jahre sind ins Land gegangen, seit Kirsten seinen letzten Gedichtband *die erde bei weißen* veröffentlichte. In diesen sieben Jahren hat sich allerhand ereignet. Kirsten jedoch nimmt eine kontemplative Haltung ein: "lag still für sich als fauler Stauner in blutigen zeiten auf einem grasverfilzten wiesenhang dorf aus." Aus dieser Froschperspektive hält er Ausschau und sieht dergestalt Dinge, welche andere nicht wahrnehmen. "unkrautsiegel," "angeklitschte mistfuhren," "gewende," "brennesselwege," "brandstattroder," "waldhüfner"—ostelbische Wortgut in immer neuen Zusammensetzungen, ostelbische Landschaft und Natur unter immer wechselnden Lichtverhältnissen. Aber das Resultat ist weder unverfrorene Romantik noch Idylle. Im schönen Apfel ist der Wurm, die Natur ist verseucht, die Feudalpyramide ist auf den Kopf gestellt, aber auch dergestalt nicht sonderlich attraktiver. In dieser Art von Lyrik, besonders vertreten in Teil I, IV und V (insgesamt VI Teile) der Sammlung, erzeugt Kirsten ein Spannungsfeld zwischen einem Gemisch aus Nostalgie und Gesellschaftskritik auf der einen Seite und der Natur und all ihren Aspekten auf der anderen. Allerdings dreht es sich dabei nicht um

eine Wordsworth-Natur, die unsere Lehrerin sein könnte, auch keine Keats-Natur, in der alles in Reife und Vollkommenheit schwimmt. In Kirstens Naturbegriff scheint schon ein kräftiger Schuß Trakl beigemischt zu sein. Die traditionell so schön gezähmte, sanfte mitteldeutsche Landschaft, geprägt von der Arbeit vieler Generationen, ist gefährdet. Das Unkraut lauert und "im waldstück, wo vormalis anemonen, wo veilchenblauer schimmer, liegt alles rings zerstoehen . . ." Hoffnung ist da wenig, und die Zeit scheint nicht für die Natur, sondern gegen sie zu arbeiten.

Insofern ist die vorliegende Sammlung eine geradlinige Fortsetzung der *erde bei weißen*. Aber es gibt natürlich auch Neues: mehr Gedichte nun, in denen er, wie der kürzlich verstorbene Axel Schulze, Landschaft, Natur in der Grenzsituation des 20. Jahrhunderts sucht: der verödete aufgelassene Steinbruch, die Kümmernatur am Fuß eines Bahndamms. Hand in Hand mit ihr und auf dem gleichen Niveau marschiert menschliches Schicksal. Natur und Mensch als Opfer seiner selbst. Die Ironie dabei: jahrhundertlang hat die vom geknechteten und unterjochten Menschen bearbeitete Natur geduldig gegeben, was sie konnte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts macht der "befreite" (und seit 1990 doppelt "befreite") Mensch die Natur krank. Die "Befreiung" geschieht gewissermaßen auf Kosten der Natur.

Einige Gedichte beschäftigen sich direkt mit den Ereignissen in der Zeit der "Wende"; z.B. "der aufruhr," in dem lutherische Bilderstürmer weit übers Ziel hinausschossen, genau wie die Wiedervereiniger des Jahres 1990, die das sozialistische Kind mit dem Bad ausschütteten. Andere Gedichte wiederum sind noch ganz im DDR-Milieu verhaftet: aufgostauter Reisetrieb setzt sich in Tat um, und sei es nur ins Ruhrgebiet oder in die Alpen. Dort ist dann die Natur noch schlimmer dran, die Landschaft "krude zerwaltet."

Zentral in der Sammlung ist das Titelgedicht "stimmenschotter." Es läßt keinen Zweifel, ". . . schachfiguren, aus der lebensmitte gerückt, ins totenreich der natur." Und: "im kirchenschiff / tanzt / der vom licht getroffene staub / auf einer staubsäule fahrn / in das himmelreich." Ein wahrhafte *dance macabre*. Mit dem Staub tanzen, zu dem wir werden, auf ihm volkstümlich und umgangs-sprachlich zu "fahrn" "in das himmelreich" mit Ausrufezeichen. Es ist ein Selbstbegräbnis unter dem Stimmenschotter, dem einzigen Fortdauernden, denn die Natur ist tot, nur noch Staub.

Im letzten Gedicht "poetologie" läßt Kirsten russische und tschechische Dichter Revue passieren,